



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

Gioni, Jean Mein Schuster

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93965)

Mein Schuster

Von Zeit zu Zeit taucht mein Schuster seine Hand in den Wasserzuber und versucht, mit den Fingerspitzen festzustellen, ob das Leder schon so geschmeidig geworden ist, wie er es haben will. Es handelt sich für dieses Hautstück jetzt nicht mehr darum, die Hülle einer Ochsen-
schulter zu sein; man muß es dahin bringen, daß es fähig wird, den Fuß-
sohlen eines Menschen zu Hilfe zu kommen und sie zu verstärken. Und das geschieht, indem man Gesetzen gehorcht, die mein Schuster kennt und denen er gehorcht. Er gehorcht ihnen nicht nur, sondern er paßt seinen Gehorsam diesen Gesetzen so eng wie möglich an; denn je näher er ihnen ist, desto stärker wird er.

Wenn er fühlt, daß es soweit ist, zieht er das Stück L e d e r heraus und klopft es auf seinem Stein mit dem dicken, abgeplatteten Kopf seines Hammers. Ohne das würde das Leder steif und spröde bleiben und könnte nicht dazu dienen, die Fußsohlen des Menschen zu verstärken. In einem Fuß stecken mehr als 245 kleine Knochen, und damit nichts als ein Schritt getan wird, spielen diese 245 kleinen Knochen zusammen mit den Muskeln ein seltsames Spiel von Verbindung der einen durch Zusammenhang mit den andern. Man macht tausendzweihundert Schritte je Kilometer, und Mathieu Bourgue, der eben die Schuhe bestellt hat, für die der Schuster die Sohlen klopft, macht gut seine 20 Kilometer am Tag, sei es, daß er sein großes Ackerstück pflügt, sei es, daß er die Herde treibt, sei es, daß er von seinem Hof, von wo allein schon sieben Kilometer bis nach hier sind, in die Stadt kommt. Die leiseste Störung in dem Spiel der ungefähr 245 Knochen verursacht einen Schmerz, der sich wie oft wiederholt? Rechnet es euch aus, all die Kilometer lang, die Mathieu täglich machen muß! Nun, er wird nicht allzuviel Nachsicht haben mit schlechtgemachter Arbeit, und wiederkommen und sich ein Paar Schuhe machen lassen, wird er bestimmt nicht. Er wird es mit einem anderen Handwerker versuchen, um herauszubekommen, ob jener andere nicht besser als der erste den Gesetzen gehorcht, denen man gehorchen muß, wenn man richtige Schuhe machen will. Nun, da man einmal Schuster ist, und da dank dieser Tatsache die Familie zu essen hat, ist es schon das beste, man gehorcht jenen Gesetzen pünktlich mit Finger und Auge; und zwar um so mehr, als man schließlich auch seine Eigenliebe hat. Inzwischen klopft er das Leder, und dazu hat er sich einen besonderen Rhythmus ausgesucht, der so persönlich ist, daß man beim Hören an der anderen Seite des Platzes genau weiß, daß er es ist, der das Leder klopft und nicht sein Geselle. Der Geselle klopft mit drei kleinen kurzen Schlägen und zwei großen, langsamen, sehr nachdrücklichen Schlägen; er aber klopft mit vier, fünf, sechs, sieben großen, langsamen, sehr nachdrücklichen Schlägen, drei kleinen kurzen, wie um wieder einen Anlauf zu nehmen, und danach wieder mit einem, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben großen Schlägen, wobei man spürt, daß er gleichzeitig das Leder nach allen Seiten dreht und wendet.

Ich will mir alle Bewegungen und Handgriffe des Handwerkers gegenwärtigen, hintereinander, selbst die kleinsten, und sie alle aufschreiben, ohne Phrasen zu machen, auch wenn das vielleicht langweilig wirkt; wenn das nicht schön ist, wie mir gesagt worden ist, so bin ich eben nicht auf eure Art Schönheit erpicht. Ich versuche, so genau wie möglich die Folgen der Bemühungen des Handwerkers im automatischen Gebrauch auszudrücken, den er vom Naturgesetz macht, um sich so genau wie möglich dem Naturgesetz anzupassen und so die Materie umzuformen. Das ist das Schöne, zu dem ich gelangen möchte. Jetzt legt er den Hammer auf den Werk Tisch, nimmt die Ahle, nimmt das Papiermuster. (Er hat Mathieu Bourgue gesagt, er soll seinen Fuß in der Socke auf eine flach auf die Erde gebreitete Zeitung stellen, und dann hat er den Umriß mit dem Bleistift nachgezogen. Er hat gesagt: „Tritt fest auf; dein Fuß muß sich ausdehnen; was hast du denn da?“ — „Faß nicht dran, Mensch, daß ist eine Knochengeschwulst, das sticht wie Feuer.“ Er hat gesagt: „Ich werde schon aufpassen.“ Das nennt er Maßnehmen.) Er legt sein Maß auf das Leder. Mit der Spitze der Ahle zeichnet er es nach. Er nimmt das Zuschneidemesser, den Schleifstein; er wetzt; er stemmt das Leder gegen die Brust. Er schneidet die Sohle aus (genau und nicht allzu genau: genau, um kein Leder zu verschwenden; nicht allzu genau, denn wenn er zuviel abschneidet, ist es für die Katz). Nun ist sie ausgeschnitten; er sieht sie sich an, biegt sie zusammen und wieder auseinander, prüft ihre Geschmeidigkeit, legt sie auf den Werk Tisch und richtet sich auf.

Er geht nach der Werkstattwand. Er sucht unter den Holzformen, die in einer Reihe der Größe nach geordnet an Nägeln hängen. Vierundvierzig. Mathieu Bourgues Fuß aus Holz? Nicht ganz Mathieus Fuß. Er kann schließlich nicht die genaue Form von Mathieus Fuß haben. Das geht nur von Nummer zu Nummer. Knochengeschwülste sind nicht berücksichtigt. Auch nicht die besondere Art, die Mathieu hat, beim Gehen den Fuß ein bißchen nach innen zu drehen. (Man muß ihn eben beim Gehen beobachtet haben, damit man weiß, daß er es tut, und daß er sich wohlfühlt, wenn er es tut. Wenn etwas ihn hindert, es zu tun, würde er sich unbehaglich fühlen.) Die Holzform ist eine Nummer; sie gilt für die Größe, aber sie gilt nicht für alles, was den persönlichen Fuß von Mathieu und seine besonderen Angewohnheiten ausmacht. Es kommt jetzt also darauf an, die Form auf diese Dinge abzustimmen; denn das ist sehr wichtig; darauf beruht alle Handwerkskunst. Ohne das wäre es nicht der Mühe wert, daß es ein Handwerk gäbe, das es sich anlegen sein läßt, in diesem Sinn vollkommene Dinge zu machen. Auf jeden Fall so vollkommen, wie man kann.

Dann setzt er sich auf seinen Schemel. Er hält den Holzleisten in den Händen. (Der berühmte Bildhauer Rodin pflegte zu sagen, daß Schuhmachen ein Bildhauerwerk sei; bei gewissen alten Schustern habe er gemerkt, daß das Handwerk ihnen Wonnen gewährte, die genau die Wonnen des Bildhauers seien.) Er sammelt die Lederreste auf, die rings um seinen Schemel liegen. Er sieht sich den Leisten an. Halt, da hat er

seine Schwiele, der Mathieu Bourgue. Wenn man das Papiermuster zu Rate zieht, sitzt sie genau da. Er nagelt ein Stück Leder auf die Form, dann noch eins und dann noch eins, bis es drei sind. Das macht die Dicke. Man muß dieser Schwiele Form geben. Er nimmt sein Zuschneidemesser und bildhauert tatsächlich eine Weile an dem Leder herum; er schneidet weg, was zuviel ist, er rundet ab, er gleicht aus, und da hat die Holzform nun ihre Schwiele an der gleichen Stelle und in der gleichen Dicke — ungefähr wenigstens — wie Mathieus Fuß. Er legt den Leisten neben dem Schemel hin.

Nun gesellt sich seine Arbeit einer Arbeit, die er gestern abend gemacht hat. Da hatte er eine große, geschmeidige Haut, die unzerstückte Haut eines Kalbes, auf dem „Brett“ ausgebreitet, sich dazu sein Notizbuch vorgenommen, in dem die Maße eingeschrieben stehen, und gerechnet. Dann hatte er quer über die Artikel einer Zeitung zuerst einen Halbmond und dann eine Art Pyramidenstumpf gezeichnet. Er hatte mit der Schere die beiden Figuren ausgeschnitten quer durch den Bericht über einen Bombenangriff auf die nächste Stadt. All dies ist jetzt, aus Papier, wohlgemerkt, der *Schafft* von Mathieus Schuh. Gestern abend hat er das Papiermuster auf die Holzform gepaßt und gesehen, daß es ging. Dann hat er das Papier auf die Haut gelegt, den Umriss des Musters mit der Spitze des Zuschneidemessers nachgezogen, dann das geschmeidige Leder sorgfältig zugeschnitten, wobei er berücksichtigt hat, daß beim Schneiden geschmeidigen Materials dieses sich überall an der Schnittkante etwas zusammenzieht; also hat er ein bißchen größer als seine Vorzeichnung ausgeschnitten.

Jetzt langt er sich sein Zwirknäuel her. Er wickelt davon sieben Enden von der Länge seiner ausgebreiteten Arme ab. Mit der flachen Hand rollt er sie auf dem Knie zusammen. Er nimmt sein Stück Pech. Er picht die Fäden der Länge nach ein, klebt sie zusammen und macht auf diese Weise den Schusternähzwirn, den man *Pechdraht* nennt; er zwirbelt die beiden Enden dünn wie bei einem Schnurrbart und wickelt sie dann um zwei Schweinsborsten.

Darauf setzt er den Halbmond und den Pyramidenstumpf zusammen, d. h. in Gedanken, indem er sie aneinanderhält, dreht, auseinandernimmt; gleichzeitig rechnet er und überlegt sich die Sache. Im Grunde ist, was er jetzt macht, die Verwandlung der ebenen Flächen, die er vor sich hat, in einen Körper. Das ist bereits eine feine Sache. Aber weit schöner noch ist, daß dieser Körper genau Mathieus Fuß aufnehmen können muß. Das heißt, daß der Schuh die Form von Mathieu Bourgues Fuß oder vielmehr die Form der Luft um den Fuß haben muß, daß er einerseits stützt, kräftig schützt, also daß er harte Formen hat; und gleichzeitig muß er sozusagen seine „luftige Eigenschaft“ haben, das heißt, daß er so natürlich der umhüllende Stoff des Fußes ist, daß man überhaupt nicht mehr daran denkt....

Das muß sich natürlich, geometrisch gesprochen, lösen lassen, indem man von jedem Punkt des Fußes, der die inneren Wände des Schuhs berühren soll, ausgeht und dann das jedes Mal berechnet; z. B. bei der Ferse: man schlägt einen Kreis mit dem Mittelpunkt O und dem

Radius R. Dann zeichnet man einen konzentrischen Kreis mit dem Radius . . . hinein, und genau so verfährt man dann bei dem Parallelogramm der Fußsohle und dem Dreieck der Zehen; aber weder ist die Ferse ein reiner Kreis, noch die Fußsohle ein reines Parallelogramm . . .; jedoch das macht nichts; es gibt Abwandlungen der Formen, die ebenfalls ihre Regeln haben; man würde schon zum Ziel kommen. Aber dann hätte man lediglich die Bekleidung für einen Fuß in Ruhestellung, und keineswegs das, woran mein Schuster jetzt denkt; nämlich die Bekleidung eines Fußes, der auch durch die Wiesen geht, danach die Furchen entlang, und um dann heim zu seinem Hof zu gelangen, nimmt er einen der verdammten Wege mit den Feuersteinknollen, wo alles drunter und drüber geht. Ja, nun müßte also die Physik eingeschaltet werden, die Gesetze von Hebel und Rolle; und man müßte aufpassen, daß man sich bei keiner Berechnung irrt, denn eine Drei an Stelle einer Vier oder ein schlechtgesetztes Komma würde einen Schmerz in Mathieu Bourgues Schwiele bedeuten, der sich Tausende von Malen je Kilometer wiederholte. All diese Berechnungen nähmen auch beträchtliche Zeit in Anspruch; so geht das nicht; es gibt da keine allgemeingültigen geometrischen Regeln; es ist vielmehr ein Ineinanderspielen von besonderen, im Grunde individuellen Regeln; das sind Fälle, wo die Technik weniger gut zum Ziel führt als die Eingebung, das Fingerspitzengefühl — — —.

Ihr werdet sagen, ich vergleiche die kleinen Dinge mit den großen. Aber ich habe zwanzig Jahre meines Lebens — und die strahlendsten Jahre — damit hingebracht, liebevoll zuzusehen, wie Hände und Geist meines Vaters die Arbeit vollbrachten, die ich hier beschreibe. Es gibt weder kleine noch große Dinge; es gibt nichts als den menschlichen Kräfteinsatz und eine unendliche Fülle von in jedem Einzelfall gelösten Aufgaben; dabei ist das Ergebnis klein oder groß, je nach dem Werte des Menschen, der sie erwählt und löst.

Mein Schuster mit dem roten Käppchen hat im voraus gesehen, wie sich die Lederflächen in einen richtigen Körper verwandeln werden; und das ist geschehen, indem er so mit den Händen an dem Leder herumgefingert hat; während sich sein Geist mit der Lösung der Aufgabe beschäftigt, hat er sich, unbewußt auf einem Höhepunkt des Menschseins empfunden.

Nunmehr langt er sich ein Etwas, das man *Handleder* nennt; es sieht fast so aus, wie der Kampfhandschuh der römischen Gladiatoren. Es schützt den Handteller; denn damit muß er die Ahle eindrücken. Um das Handleder wickelt er nun den Pechdraht und streckt dabei den Arm, um jedes Stück tüchtig festzuziehen; so legt ein Schuster seine Rüstung an. Jetzt nimmt er die Holzzange. Den Halbmond und den Pyramidenstumpf, von denen er jetzt genau weiß, wie sie zusammengehören, bringt er zwischen die Kiefer der Zange und preßt sie mit seinen Knien zusammen. Er nimmt die Ahle und stemmt ihr Ende gegen das Handleder, er stößt und bohrt das *e r s t e L o c h*. Er nimmt die feine Spitze des durch die Schweinsborsten versteiften Pechdrahtes in den Mund. Er zieht die Ahle

heraus und führt von rechts nach links die eine Schweinsborste durch die frische Öffnung, dann die andere am anderen Ende des Pechdrahtes, wobei sich die Fäden kreuzen. Er wickelt den Pechdraht um das Handler und zerrt daran, indem er die Arme auseinanderbreitet; und auf diese Weise macht er den ersten Stich. Und so langsam zwar, aber in einem Rhythmus, der nach und nach schneller wird, nimmt er, stemmt er, stößt er, bohrt er, führt er die sich kreuzenden Schweinsborsten und breitet die Arme aus, wenn er den Stich festzerzt. Schaut man ihm aus einiger Entfernung zu, möchte man sagen, er sei ein riesiger schwerer Vogel, der mit großen, langsamen Flügelschlägen über einer Beute flöge, ein Zaubervogel, der Vogel Rock irgendeines arabischen Märchens.

Ich jedenfalls hatte diesen Eindruck, wenn mein Vater nähte. Es entstand in diesem Augenblick immer eine große Stille. Denn diese Arbeit macht keinen Lärm. Mein Vater sprach nicht, da er das Ende des Pechdrahts mit der Schweinsborste zwischen den Lippen hatte, und ich selbst, der ich das Gefühl hatte, daß es sich verbiete, mit ihm zu sprechen, da er ja nicht antworten konnte, wie mit einem Mann, der sich anschickt, Zauberkräfte walten zu lassen: ich sah große Flügel um ihn gebreitet. Welche Freude schuf der Gedanke, daß der da mein Vater sei!

Nachdem der Halbmond an den Pyramidenstumpf genäht ist, nimmt der Schuster den Holzleisten, dann die Sohle, die er zu Anfang zugeschnitten hat. Er sieht nach, ob die Schwiele auch gut in die kleine Dolle paßt, die ihr an der Sohle entspricht. Beides stimmt gut überein. Dann nagelt er die Sohle auf die Fußsohle des Leistens, und zwar mit zwei Nägeln, die man freie Nägel nennt. Sie werden nur ganz leicht eingeschlagen, sie dienen einzig zum Halten, nicht zum Nageln. Während der ersten Augenblicke des Aufbaus müssen diese beiden Nägel da sein wie die Finger einer Hand; und wenn der Schuster drei Hände hätte, würde er jene Nägel nicht einschlagen; aber so schlägt er sie eben ein, doch auf eine bestimmte Art, damit sie in dem Augenblick, da sie nicht mehr nötig sind, ganz von selbst loslassen, gerade wie es die Finger einer Hand tun würden, die ihre Rolle ausgespielt haben.

Mein Vater war da auf eine besondere Methode gekommen. Er ersetzte sie durch Streichholzenden. Ich erinnere mich, daß eines Tages sein Lehrling (das war eigentlich gar kein richtiger Handwerker) ihn fragte, weshalb er das tue. Und er hat darauf geantwortet (dieser Handwerker, der eigentlich keiner war, hieß Pancrace, und mein Vater pflegte von ihm zu sagen: „Er hat nicht mehr Anlage zum Schuster als ich zum Papst!“): „Weißt du, wie man einen Nagel einschlagen kann, ohne ein Loch zu machen?“ — „Nein“, sagte Pancrace. — „Wenn du einen freien Nagel rausziehst, was bleibt dann?“ — „Natürlich ein Loch“, sagte Pancrace. „Und wozu“, fragte mein Vater, „wird deiner Meinung nach nun eigentlich ein Schuh gemacht?“ — „Ja, ja“, sagte Pancrace, „aber...“ — Weiter brachte er nichts heraus. „Wenn du nicht weißt, wozu er da ist, wie willst du ihn dann machen? Meinst du“, fuhr mein Vater fort, „daß es eine feine Sache ist, wenn der Schuh ein Loch in

der Sohle hat?" — „Nein“, sagte Pancrace, „aber es ist doch nur ein ganz kleines Loch.“ — „Du kannst soviel ‚ganz‘ und soviel ‚klein‘ sagen, wie du willst; Loch bleibt Loch.“ — „Aber“, sagte Pancrace, „es ist doch unter der Sohle, da sieht man es doch nicht.“ — „Ich weiß, daß es da ist“, sagte mein Vater, „ich kann alle Welt hinters Licht führen, natürlich, aber mich, wer kann mich hinters Licht führen? Jeder ist der Sohn seiner Werke.“ Er sah mich mit dem schönen, grauen, unbeweglichen und schweren Blick an, bei dem mir jedesmal der Atem stockte, und ich hörte angespannt zu, denn ich spürte, daß er jetzt für mich sprach und nicht für den Lehrling, der eigentlich keiner war: „Den größten Teil seiner Zeit“, sagte er, „verbringt man mit sich selber. Man muß dafür sorgen, daß das immer eine angenehme Gesellschaft ist.“

Jean Giono

(Aus dem Französischen übersetzt von Hety Benninghoff und Ernst Sander, 1949)

Gewerbliches in den Kindheitserinnerungen von Paul Ernst

Von Schusterleisten, Erzgruben, Sofapolstern und ähnlichen Dingen

Paul Ernst hatte schon in früher Kindheit mit dem Schuhmachergewerbe vertrauten Umgang gehabt. Seine Eltern wohnten mit einem **Schuhmachermeister** in einem Hause. Oft hatte er zu dessen Füßen gesessen und ihm bei seiner Arbeit zugeschaut, wie er mit dem Pfriem Löcher in das Leder stach, an den Pechdraht eine Schweinsborste drehte, um ihn mit ihrer Hilfe durch die Löcher zu fädeln; wie er dann die Drahtenden mit beiden Händen faßte und sie kräftig anzog, indem er die um den Draht geballten Fäuste mit aller Macht auseinanderspreizte. An den Wänden sah er auf den Brettern die Leisten stehen; am merkwürdigsten erschien ihm ein Paar Leisten für Stulpenstiefel, wie sie die Postillione trugen; den Meister hörte er wehmütig sagen: „Ja, Junge, an eine solche Arbeit kommt man vielleicht ein Mal in seinem Leben.“ Dieser paßte genau auf, wie jener die Holzstifte in die Sohle schlug, die Sohle rund klopfte und sie mit Glassplintern und Sandpapier bearbeitete, bis sie weich und hell wurde, indessen rund herum ein brauner Rand stehen blieb, in dem sich die weißen Pflöcke abzeichneten. Bei seiner Arbeit hörte er ihn ständig pfeifen, Lieder wie „Lott' ist tot“ und ähnliche, und ein Dompfaff, der in einem kleinen Bauer am Fenster neben ihm hing, piff mit.

Man könnte an Goethes Selbstbiographie erinnern, in der uns der Dichter beschrieben hat, wie gern er sich in den Werkstätten Frankfurts umgesehen hat, wenn ihn sein Vater mit Bestellungen zu Handwerkern schickte. Mit gleich hellen Augen suchte der Knabe die Arbeitsweise der verschiedenen Gewerke, ihre Freuden und Leiden zu erfassen, versetzte sich in das Dasein „dieser“ tätigen, das Obere und Untere verbindenden Klasse“ und gewann so früh ein Gefühl für die Gruppen der